

ALBERT RAFFELT

Wieviele Gedanken braucht eine Bibliothek?

Zu den Ausgaben der *Pensées* von Blaise Pascal

Wieviel Gedanken braucht eine Bibliothek? Zu den Ausgaben der Pensées von Blaise Pascal

Albert Raffelt

Blaise Pascal gehört zu den Denkern der Neuzeit, die dem Zeitgenossen zumindest als Name auch dann begegnen, wenn er nichts von Philosophie, Literatur oder gar Theologie wissen will: Die findigen Computerleute haben eine Programmiersprache nach ihm benannt eine „höhere“ immerhin! Unser internationales Meßsystem hat uns Pascal und Hektopascal als Maßeinheit beschert... Das hängt damit zusammen, daß Pascal durch seine experimentelle Untersuchung des Luftdrucks zu den Großen der Physik gehört. Übrigens ist auch die Computersprache kein Zufall, ist er doch der Erfinder einer der ersten funktionstüchtigen Rechenmaschinen, dazu ein bedeutender Mathematiker. Schließlich zählt ihn auch die Pariser Metro zu ihren Ahnen, da er bei einem Versuch, ein öffentliches Nahverkehrssystem zu seiner Zeit einzuführen, beteiligt war.

Pascals Hauptbedeutung liegt aber in seinen literarischen Arbeiten, vor allem den polemischen *Briefen an einen Freund in der Provinz* über die Gnadenlehre und die Moralthologie der Jesuiten (*Lettres provinciales*), einem klassischen Denkmal der französischen Sprache, und wohl noch mehr in seinen Gedanken über die Religion und einige andere Gegenstände, den sog. *Pensées*. Die *Pensées* sind ein in vieler Hinsicht kompliziertes Werk; und das reizt zur Beschäftigung mit ihnen. Sie sind in gewisser Weise auch ein bibliothekarisches und bibliographisches Rätsel, denn ohne Kenntnisse ihrer Entstehung schlägt man mit Verwunderung die verschiedenen Ausgaben auf, die gehandelt werden.¹

Halten wir uns der Einfachheit halber an die Übersetzungen ins Deutsche: Die als klassisch geltende Version von Ewald Wasmuth etwa beginnt mit dem schönen Abschnitt über den „Unterschied zwischen dem Geist der Geometrie und dem Geist des Feinsinns“ : Die Prinzipien des einen sind handgreiflich, aber abseits alltäglicher Anwen-

¹ Vgl. dazu auch: *Theologie und Philosophie* 60 (1985), S. 445-450.

dung, deshalb macht es Mühe sich ihnen zuzuwenden, da die Gewohnheit fehlt; sobald man sich aber ihnen zuwendet, übersieht man die Prinzipien vollständig, und man müßte einen völlig verkehrten Verstand haben, wenn man auf Grund von Prinzipien, die so faßbar sind, daß es fast unmöglich ist, daß sie uns ent schlüpfen, falsch schließen sollte. Die Prinzipien des Feinsinns aber sind im allgemeinen Gebrauch und jedem vor Augen..., man braucht nur ein gutes Auge, das aber muß gut sein...“.

Schlägt man dagegen die neuere sprachkräftige Übersetzung Hans Urs von Balthasars auf, so beginnt der Text mit einem Fragment über die „Ordnung“ des von Pascal geplanten Buches: „Die Menschen verachten die Religion, sie hassen sie und fürchten, daß sie wahr sei. Um dies zu heilen, muß man damit anfangen zu zeigen, daß die Religion der Vernunft nicht widerspricht, daß sie ehrwürdig ist, indem man Achtung vor ihr erzeugt; sie sodann liebenswert erscheinen lassen, so daß die Guten wünschen, sie sei wahr; schließlich muß man zeigen, daß sie wahr ist“.

Die ganz neue Übersetzung von Ulrich Kunzmann beginnt zwar ebenfalls mit einem Kapitel „Ordnung“, darin aber mit dem rätselhaften Text „Die Psalmen werden von der ganzen Erde gesungen...“.

Hat man noch die ältere Ausgabe von Wolfgang Rüttenauer im Schrank, so findet man „die Aufforderung zu suchen“ am Anfang: „Sie sollten doch wenigstens lernen, welcher Art die Religion ist, die sie bekämpfen, bevor sie dagegen ankämpfen...“.

Um die Verwirrung zu komplettieren, schaue man sich die jüngst nachgedruckte Reclam-Übersetzung aus dem letzten Jahrhundert von Heinrich Hesse an. Sie beginnt mit einem Kapitel „Von der Autorität in philosophischen Dingen“: „Die Achtung, die man dem Altertum entgegenbringt, ist heutzutage in Dingen, wo sie am wenigsten gelten sollte, so hoch gestiegen, daß man all seine Gedanken zu Orakeln und selbst seine Unklarheiten zu Mysterien macht; daß es nicht mehr ohne Gefahr ist, neue Ansichten aufzustellen, und daß der Text eines Autors genügt, um die stärksten Vernunftgründe hinfällig zu machen...“

Sucht man die Gründe für dieses Phänomen, so muß man bis zum Autor zurückgehen...

1. Ein schwieriges Buch

Als die Erben nach Pascals Tod († 1662) seine Manuskripte ordneten, fanden sie auch die Fragmente seiner geplanten Apologie des Christentums. Leider kein ausgearbeitetes Werk, sondern eben Bruchstücke. Sie ließen alles in der vermeintlichen Unordnung, wie sie es vorfanden, abschreiben, und überlegten, wie man den Nachlaß des damals schon berühmten Mannes veröffentlichen könne. Ein solches Rohmanuskript war für den damaligen literarischen Geschmack unzumutbar. Eine Vollendung durch die Freunde des Verstorbenen wurde besonders auf Betreiben seiner Schwester Gilberte – wofür wir ihr heute dankbar sind – unterlassen. Eine Anordnung nach dem Plan Pascals, den Hörer eines Vortrags im Kloster Port Royal inhaltlich zu rekonstruieren versuchten (mitgeteilt von Filleau de la Chaise), wurde desgleichen unterlassen. Man entschied sich für eine im Grunde genommen zurückhaltende Bearbeitung der Texte (jedenfalls wenn man zeitgenössische Maßstäbe anlegt), soweit sie allzu unfertig erschienen, nahm polemische Stücke heraus, um den damals mühsam erreichten Frieden in der französischen katholischen Kirche nicht zu stören, legte das Ganze in einem Vorabdruck 1669 angesehenen Theologen und Kirchenmännern vor und konnte so 1670 die *Pensées sur la religion...* in einer ersten und gleich – um einem Ergänzungswunsch eines Prälaten zuvorzukommen – in einer zweiten, bis auf den Auflagenvermerk unveränderten Auflage im selben Jahr veröffentlichen.

Damit begann der Siegeszug dieses Buches. Ein Großteil der folgenden Auflagen wurde in den damals besonders freiheitlichen Niederlanden gedruckt. Bald gab es auch Übersetzungen in die modernen europäischen Sprachen und auch in das Lateinische. Dokumentiert sind diese in einer Bibliographie von Albert Maire.²

² *Bibliographie generale des oeuvres de Blaise Pascal*. 5 Bde. Paris: Giraud-Badin, 1925-1927.

2. Im Widerspruch der Meinungen

Im 18. Jahrhundert war Pascals Ruhm zwar nicht vergangen. Die Großen der französischen Aufklärung nahmen ihn aber einerseits als – wenn auch achtbaren – Gegner, andererseits ging ihr Augenmerk auf seine naturwissenschaftlich-mathematische Arbeit und auf die Elemente einer skeptischen Anthropologie, die eine Seite von Pascals Werk darstellt. So brachte Condorcet (anonym) 1776 eine „skeptische“ Ausgabe zustande, gereinigt von den vermeintlich kindischen und abergläubischen Elementen und versehen mit den kritischen Anmerkungen Voltaires, – letztlich also eine „Anti-Pascal-Ausgabe“!

Überhaupt Voltaire! Er hat zeitlebens kritisch Stellung zu Pascal bezogen und sich von ihm provozieren lassen.³

Doch auch die Gelehrsamkeit nahm sich Pascals an: der Abbé Bossut sammelte alle inzwischen zusätzlich zur (1678 erweiterten) Erstausgabe bekannt gewordenen Fragmente und legte sie in neuer Anordnung im entsprechenden Band seiner Pascal-Gesamtausgabe vor, die bezeichnenderweise mit fingiertem niederländischem Verlagsort 1779 in Paris erschien. Er prägte mit seiner Neuaufteilung des Materials in philosophisch-literarische und eigentlich religiöse Fragmente Ausgaben bis ins Ende des 19. Jahrhunderts, z. B. auch die vorhin genannte Übersetzung von F. Hesse.

Pascal gesonnen waren im 19. Jahrhundert dann wieder die Romantiker. In Chateaubriands *Genie du christianisme* ist ihm eine Eloge gewidmet. Der Romantik kam der „dramatische“ Pascal entgegen: zwischen Gefühl und Skepsis...

3. Pascals *Pensées* – ein Problem der Textkritik

Einer der angesehensten französischen Philosophen seiner Zeit, Victor Cousin, machte sich die Mühe, das Originalmanuskript der *Pensées* das in der Bibliothèque Nationale lag (und liegt), zu konsultieren. Sein Bericht für die Akademie bedeutete eine glatte „Hinrichtung“ der Port-Royal-Ausgabe von 1670 bzw. 1678, auf die sich textlich al-

³ Näheres dazu: A. Raffelt: „Ich wage es, die Partei der Menschheit zu ergreifen...“: Das Gottesbild der Aufklärung, Voltaire kritisiert Pascal. In J. Hoeren; M. Kessler (Hrsg.): Gottesbilder. Stuttgart: kbw, 1988, S. 87-107.

le Folgeausgaben mehr oder weniger gestützt hatten. Er entdeckte Entstellungen, Einschübe, Veränderungen, Auslassungen usw. usw. gegenüber dem Originaltext. Und damit war die eigentliche Pascal-Philologie geboren.

Für den Text Pascals bedeutete die von Cousin angestoßene Ausgabe Prosper Faugères (1844) einen Durchbruch, indem sie erstmals das Originalmanuskript zugrundelegte. Das Problem der Anordnung des rätselhaften Werks war damit aber ebensowenig gelöst wie das einer- bei Fragmenten sinnvollen – editorischen Kommentierung. Das 19. Jahrhundert kennt mehrere Versuche, die Bruchstücke „selon le plan de l'auteur“, also nach der ursprünglichen Absicht des Verfassers anzuordnen (einen solchen Versuch gab es auch schon im 18. Jahrhundert). Anhaltspunkte finden sich indem schon genannten Bericht Filleau de la Chaises über seinen Vortrag Pascals; andere Hinweise stehen in den Texten selbst (z. B. in den „Ordnung“ benannten Fragmenten, wovon wir schon Beispiele zitiert haben). Die Herausgeber waren sich dabei z. T. sehr sicher; das ändert aber nichts daran, daß eben so selbstsichere Herausgeber derartige Versuche in immer wieder anderen Weise unternommen haben.

Aber auch das Problem der Textkritik war mit Faugères Ausgabe noch nicht erledigt. Sieht man sich ein Faksimile der Pascalschen Handschrift an, so weiß man, warum immer wieder neue Leseversuche nötig waren, bis einigermaßen anerkannte Lesearten auch der schwierigen Stellen gefunden waren.

4. Die *Pensées* als „Buch“: Was soll der Leser machen?

Das Problem der Anordnung der Fragmente haben wir schon mehrmals gestreift. Die widersprüchlichen Lösungen des 19. Jahrhunderts haben den erfolgreichsten Herausgeber des Werkes (jedenfalls in quantitativer Hinsicht) zu einer Ordnung veranlaßt, die der Bequemlichkeit des Lesers Rechnung tragen will: Léon Brunschvicgs Anordnung (auf deutsch: E. Wasmuths Übersetzung), die in eine kaum überschaubare Anzahl von Ausgaben übernommen worden ist, will die Fragmente so präsentieren, wie sie am leichtesten vom modernen Leser aufgenommen werden können. Das ist ihm – dem Erfolg nach zu urteilen – auch gut gelungen. Nicht weniger wichtig ist aber, daß Brunschvicg erstmals das Originalmanuskript in einer – im Format rie-

senhaften – photographischen Ausgabe publizierte, die auch dem Nicht-Pariser bzw. dem Nicht-Benutzer der Bibliothèque Nationale einen Eindruck der Probleme dieses Textes vermitteln kann (1905).

In Freiburg/Schweiz veranstaltete etwas früher G. Michaut eine Ausgabe, die sich auf eine schlichte Wiedergabe des Originalmanuskripts in all seiner Unordnung beschränkte (1896): Michaut hatte einerseits vor der Willkür der Herausgeberentscheidungen resigniert, andererseits meinte er, daß Pascal deren Hilfe nicht brauche...

War damit das Editionsproblem gelöst? Einerseits Anordnung nach der besten Zugänglichkeit, andererseits schlichter Abdruck in der Reihenfolge des Manuskripts? Gegen die erste Lösung standen die Bedenken, daß eine angeblich neutrale Anordnung des Materials durch die Herausgeber im Grunde doch immer schon ein eigenes Konzept voraussetzt und den Blick von angeblich weniger Wichtigem ablenkt. Die Manuskriptordnung selbst aber hatte einen anderen bösen Fehler: Das Autograph Pascals ist von einem Buchbinder sozusagen gut gemischt und fachmännisch zusammengebaut worden. Damit kann man nur mehr bedingt arbeiten (etwa die Zusammengehörigkeit des auf gleiche Blätter geschriebenen Textes feststellen u. ä. m.). So gab und gibt es auch weiterhin Versuche, die in bisher bekannten Bahnen den Text edieren: à la manière de Brunshvicg nach einer logischen Sortierung, z. B. in der schönen italienischen Ausgabe von P. Serini; selon le plan de l'auteur: z. B. in der Ausgabe von J. Chevalier (1925), der man nachsagte, sie habe am besten die ursprünglich von Pascal beabsichtigte Apologie des Christentums wiederherzustellen vermocht. Daß die Ausgabe von Stewart von den gleichen Voraussetzungen her zu einem in vielem anderen Ergebnis kommt, tut der Bewunderung für die schöne Chevalier-Ausgabe kaum Abbruch, die auch in der Werkausgabe in der Pléiade-Reihe (1954 u. ö. enthalten ist und der deutschen Übersetzung Hans Urs von Balthasars zugrundeliegt.

5. Das Problem doch gelöst?

Auch den bisherigen Herausgebern war bekannt, daß es neben dem Original in der Bibliothèque Nationale noch zwei zeitgenössische Kopien gibt. Es war aber ein Geniestreich des französischen Pascal-Forschers Louis Lafuma, daß er diese Abschriften als die von den Nach-

laßverwaltern gleich veranlaßten Abschriften (vgl. dazu oben Abschnitt 1.) identifizierte. Z. Tourneur war ihm in seiner Ausgabe von 1938 allerdings schon einen Schritt vorangegangen. Wenn diese Kopien nun wirklich die Abschriften sind, in denen die Erben genau den Zustand der Schriftensammlung bei Pascals Tod dokumentieren, so gibt es zwar immer noch kein glatt lesbares Nachlaßwerk Pascals, aber doch eine philologisch saubere Lösung des Editionsproblems: Diese Kopien weisen eine grobe, in sich nicht in allem stimmige, weil nicht zuendegeführte Sortierung der Fragmente auf. Seit Lafuma legen die maßgeblichen Ausgaben der Pensées (mit unterschiedlichen philologischen Spezialitäten) diese Kopien zugrunde (Ph. Sellier, M. Le Guern, E. Balmas u. a.).

Damit gibt es zumindest die Möglichkeit, in den Arbeitsprozeß Pascals näher hineinzuschauen, zumal wenn die Ausgaben auch noch aufgrund des Originalmanuskripts Einschübe, Streichungen etc. deutlich machen. Die zu erwartende Ausgabe Jean Mesnards in seiner leider bislang beim zweiten Band stehengebliebenen „Edition du Tricentenaire“ der Werke Pascals wird auf dieser Basis erarbeitet. Das hindert freilich nicht daran, daß andere Herausgeber doch das Unmögliche versuchen: eine Anordnung zusammenzustellen, wie sie der Autor selbst beabsichtigt habe (unter der Voraussetzung, daß die Kopien-Hypothese nicht stimmig sei). Zuletzt hat dies aufgrund innerer Kriterien F. Kaplan (1982) versucht.⁴

6. Was macht der Leser mit Fragmenten?

Es wird wenige Leser geben, die nicht von einem Fragment wie 347/200 (der Brunschvicg- bzw. nach Schrägstrich Lafuma-Zählung) ergriffen werden: „Nur ein Schilfrohr, das zerbrechlichste in der Welt, ist der Mensch, aber ein Schilfrohr, das denkt. Nicht ist es nötig, daß sich das All wappne, um ihn zu vernichten: ein Windhauch, ein Wassertröpfchen reichen hin, um ihn zu töten...“ – oder 293/51: „Warum tötet ihr mich? -Weshalb? Wohnt ihr nicht jenseits des Wassers? Mein Freund, wohntet ihr diesseits, so wäre ich ein Mörder und es wäre Verbrechen, euch zu töten, da ihr aber am anderen Ufer wohnt, bin ich ein Held, und das ist Recht“, – oder für Bibliothekare 69b/723: „Wenn man zu schnell oder zu langsam liest, versteht man nichts“. Für Ge-

⁴ Vgl. dazu den in Anm. 1 genannten Text.

nießer: „Zuviel und zuwenig Wein: gibt man ihm keinen, findet er nicht die Wahrheit, gebt ihm zuviel, gleichfalls nicht“ 71/38.

Andere Stücke sind aber schwer verständlich, verlangen historische oder zeitgeschichtliche, literarische oder theologische Kenntnisse, sind Übernahmen aus anderen Autoren, zum späteren eigenen Gebrauch bestimmt. Hier braucht der Leser eine Kommentierung. Und in dieser Hinsicht tun sich wieder andere Ausgaben hervor: Havet's klassischer rationalistisch-philosophischer Kommentar (1852), abermals Brunschwig mit seiner „großen“ Ausgabe (1904), von den neueren ganz besonders die Taschenbuchausgabe von Michel LeGuern, welche die Quellen Pascals besonders intensiv zugänglich macht (1977).

7. Die „Pensées“ – eine Bibliothek

Aus dem Gesagten dürfte deutlich geworden sein, warum sich bei unserem Werk unter einem Titel völlig verschiedene Bücher verbergen können. Es wäre durchaus möglich, die angesprochenen Modelle noch zu ergänzen: So gibt es nicht nur den ursprünglichen „gereinigten“ Pascal von Port Royal (die Erstausgabe, die kirchlichen Anstoß vermeiden wollte), den „skeptischen“ von Condorcet und derlei mehr; auch konfessionelle Ausgaben wurden mehrfach versucht, – sowohl Les Pensées catholiques de Pascal von Souriau (1935) wie eine protestantische Ausgabe von Astié (1857). Vielleicht wird an diesem Kaleidoskop verschiedenster Ausgaben deutlich, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Werk leicht einen Sammeltrieb auslöst und dieser umgekehrt einen ganz eigenen Zugang zur Rezeptionsgeschichte ermöglicht. Unübersichtlich ist das Terrain dabei vor allem bei den bibliographisch oft nicht gut aufgearbeiteten Übersetzungen in moderne Sprachen: Ob sich hinter einer Latte von Ausgaben der Pensieri, Pensamientos oder Gedachten nun interessante Editionen oder nur der harmlose Abklatsch des Vorhandenen verbirgt, ist oft nicht zu erkennen.

8. Etwas Bibliophilie

Man müßte schon sehr abgehärtet sein, wenn man beim Verfolgen der Geschichte solch eines Buches nicht auch ein wenig nach schönen Ausgaben sehen würde. Unter den Gebrauchs-Ausgaben – die

nicht eigentlich als bibliophil anzusehen sind – mag die Pléiade-Version zu den schönsten gehören.

Bei den speziell bibliophilen Ausgaben ist man häufig etwas zwiespältig: Sie sehen meist nur interessant dekoriert aus. Ein Meisterwerk ist aber der Druck der berühmten Bremer Presse von 1930 nach dem Brunschvicg-Text.

Daß es eine illustrierte Ausgabe (wenn auch keine so bedeutende) und einen einschlägigen Film, („Le dernier acte“ von Pierre Gaugé) gibt, rundet das Bild ab.

9. Und die Bibliotheken?

Die „Pensées“ sind ein Beispiel dafür, daß der Aufbau eines Buchbestandes u. U. intensive Kenntnisse der Literaturgeschichte verlangt. Auch eine Gebrauchsbibliothek, die nicht bibliophile Interessen und auch nicht die delikatesten philologischen Probleme durch ihr Angebot abdecken muß, sollte die wichtigsten Stadien der Editions-geschichte dieses Werkes dokumentieren.

Glücklicherweise gibt es im derzeitigen Angebot an deutschsprachigen Übersetzungen sowohl die philologisch epochemachende Lafuma-Ausgabe (Kunzmann), die als Leseausgabe nach der rekonstruierten „Intention“ des Autors immer noch eindrucksvolle Chevalier-Version (Hans Urs von Balthasar), schließlich die bequeme und wegen der Zitiergewohnheiten im deutschsprachigen Bereich unentbehrliche Brunschvicg-Anordnung in Wasmuths Übersetzung. Daß daneben noch – wenn das Wort erlaubt ist – „Exoten“ wie die eigenwillige Strowski-Ausgabe in der manchmal sehr schönen Übersetzung Rüttenauers und die alte Bossut-Version in der Hesse-Übersetzung aus dem letzten Jahrhundert im Handel sind, rundet das Bild gut ab. Es fehlt eigentlich nur die deutsche Version der Erstausgabe von Port-Royal. Immerhin bietet der Olms-Verlag die beiden Übersetzungen aus dem 18. Jahrhundert derzeit zur Subskription an.

Dem Kirchenvater Augustinus wird der Satz zugeschrieben: „Timeo virum unius libri“ – „Ich fürchte den Menschen, der nur ein Buch gelesen hat“. Ein Pascal-Leser kann kein solch beschränkter Mensch sein: Er benötigt schon für die Lektüre der Pensées mehrere Bücher...

Die wichtigen deutschsprachigen Ausgaben:

Blaise Pascal: *Gedanken* / Kunzmann, Ulrich (Übers.): Armogathe, Jean-Robert (Hrsg.). Leipzig: Reclam, 1987 (Reclams Universal-Bibliothek 1211). – Lizenzausgabe Köln Röderberg, 1988 (Röderberg-Taschenbücher 165). Philologisch modernste Ausgabe nach Louis Lafuma.

Blaise Pascal: *Schriften zur Religion* / Balthasar, Hans Urs von (Übers.). Einsiedeln: Johannes-Verlag, 1982 (Christliche Meister 17). – Darin S. 79 ff. die *Pensées*; Ausgabe nach Jacques Chevalier. Wegen der Übersetzung besonders empfehlenswert.

Blaise Pascal: *Über die Religion und über einige andere Gegenstände (Pensées)* / Wasmuth, Ewald (Übers.). B. Aufl. Heidelberg: Lambert Schneider, 1978 (Pascal: Werke 1). – Lizenzausgabe: Frankfurt: Insel, 1987 (Insel-Taschenbuch 1008). – Sozusagen die klassische Ausgabe nach der Anordnung von Léon Brunschvicg, erstmals 1937 erschienen, mehrfach bis zur 5. Aufl. 1954 überarbeitet.

Blaise Pascal: *Gedanken: nach der endgültigen Ausgabe* / Rüttenauer, Wolfgang (Übers.); Guardini, Romano (Vorw.). Basel: Schibli-Doppler, o. J. (1976). – Erstmals 1937 erschienen. – Nach der Ausgabe von Fortunat Strowski, welche die Pascalschen Fragmente um Ideenkomplexe gruppiert, besser als ihre Vorgänger Komplexe der Fragmente beieinander läßt, ansonsten aber trotz des Anspruchs der „Endgültigkeit“ sich nicht durchsetzen konnte. Die Übersetzung verdient Beachtung.

Blaise Pascal: *Gedanken: Mit den Anmerkungen Voltaires* / Hesse, Heinrich (Übers.). München: Lothar Borowsky, o. J. (1984). – Veraltete Ausgabe nach dem Abbé Bossut in einer 1881 erschienenen Übersetzung. Als Dokument der Rezeptionsgeschichte interessant.⁵

⁵ Eine vollständige Übersicht der deutschsprachigen Gesamt- und Auswahlgaben der *Pensées* findet sich in A. Raffelt: *Pendent opera interrupta*. In: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 35 (1988), S. 507-526.